

Rezension: Ute Karl (2005): Zwischen / Räume. Eine empirisch-bildungstheoretische Studie zur ästhetischen und psychosozialen Praxis des Altentheater

Zeller, Maren

Veröffentlichungsversion / Published Version

Rezension / review

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Zeller, M. (2006). Rezension: Ute Karl (2005): Zwischen / Räume. Eine empirisch-bildungstheoretische Studie zur ästhetischen und psychosozialen Praxis des Altentheater. [Rezension des Buches *Zwischen/Räume: eine empirisch-bildungstheoretische Studie zur ästhetischen und psychosozialen Praxis des Altentheaters*, von U. Karl]. *Zeitschrift für qualitative Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung*, 7(2), 346-348. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-278046>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

stellen der Untersuchung, wo Nohl die schon klassische Differenzierung Meads zwischen „I“ und „me“ aufgreift. Auch in den Schaubildern (S. 208f., S. 257), in denen die siebenstufige Phasenabfolge dargestellt wird, steht am vorläufigen Ende des spontanen Bildungsprozesses in jedem der untersuchten Lebensalter jeweils explizit die Entwicklung einer Ich-Identität mit neuer Sicht auf die Vergangenheit.

Die von Arnd-Michael Nohl vorgelegte, engagierte und vielschichtige Studie ist zusammengefasst eine innovative Erweiterung des qualitativ-empirischen Paradigmas. Auf der Basis einer empirisch generierten Typik der Phasenabfolge spontaner

Bildungsprozesse bzw. aus der konkurrierenden Sicht von Identitätsentwicklungen gelingt es ihr, den Blick auf einige bislang vernachlässigte zeitliche Abläufe im Bildungsgeschehen zu lenken und somit Bildungsprozesse verschiedener Lebensalter vergleichend in Beziehung zu setzen. Die Studie zeigt allerdings unübersehbar die Notwendigkeit eines stärker bildungstheoretischen Be- und Durchdenkens von Resultaten, die primär aus biographischer Prozessanalyse gewonnen sind. Ob auf diesen und ähnlichen Wegen die ersehnte Vermählung von Bildungstheorie und Bildungsforschung näher rückt, bleibt meines Erachtens offen.

Maren Zeller

Ute Karl (2005): Zwischen / Räume. Eine empirisch-bildungstheoretische Studie zur ästhetischen und psychosozialen Praxis des Altentheaters. Münster. LIT-Verlag, 352 Seiten. ISBN 3-8258-8848-7. €24,90.

Einleitend formuliert die Autorin als fachpolitisches Ziel der vorliegenden Studie, dass sie die „Existenz“ von Theatergruppen, in denen ausschließliche ältere/alte Menschen spielen, „stärker sichtbar“ machen wolle, da das Phänomen des Altentheaters sowohl innerhalb der „theaterpädagogischen Diskussionen“ als auch der „öffentlichen Wahrnehmung“ wenig beachtet sei (S. 11). Die geringe öffentliche Kenntnis bezüglich des Themas sah die Rezensentin direkt ‚klein-empirisch‘ bestätigt, als sie, in einem ICE reisend, von dem kontrollierenden ‚älteren‘ Schaffner, der ein Blick auf den Titel des Buches warf, gefragt wurde: (a) Was ist denn Altentheater? und (b) Was ist das besondere an Altentheater im Vergleich zu anderen Theaterformen?

Beide Fragen werden mit der theoretisch fundierten und nach ausgewiesenen Methoden der qualitativen Sozialforschung arbeitenden empirischen Studie (der eine Dissertation zugrunde liegt) beantwortet (vgl. Kap. B) – sie stellen jedoch nicht die zentralen Forschungsfragen der Autorin dar. Vielmehr erfolgt die ‚Bestandsaufnahme‘ des Themas „Altentheater als ästhetische und psychosoziale Praxis“ (Kap. B) mit dem Ziel, einen ersten Rahmen zu stecken, um die anvisierte Forschungslücke zu explizieren und die Forschungsfrage(n) zu entwickeln. Aufgrund fehlender Daten dazu greift die Autorin bei der Darstellung der „Zusammensetzung der Gruppen“ (B.3) auf Ergebnisse aus einer von ihr explorativ angelegten Fragebogenerhebung (N=56 in sieben verschiedenen Gruppen) zurück. Zum zweiten wird anhand dreier Dimensionen (künstlerisch-ästhetisch, subjektbezogen, sozial) das Spezifische der Kunstform des Theaters herausgearbeitet und die Frage nach Bildungsprozessen im Kontext des Theaterspielens anhand erziehungswissenschaftlicher Überlegungen zur ästhetischen Bildung und zum Theaterspielen als ästhetischer Praxis erörtert.

Ausgehend von einem „spezifischen subjekt- und bildungstheoretischen“ Konzept (S. 68) kommt Karl zu ihrem zentralen Erkenntnisinteresse und fragt (a) nach den „kontextualisierten, subjektiven Bedeutungen, Erfahrungsweisen und Möglichkeiten des Theaterspielens“ sowie (b) nach Veränderungen in Bezug auf die Selbst- und Weltverhältnisse der theaterspielenden Subjekte, „die sich möglicherweise in der ästhetischen und psychosozialen Praxis des Theaterspielens oder durch sie ergeben“ (S. 65).

Im Kapitel C erfolgt die Offenlegung des weiteren, heuristischen Rahmens der Studie. Unter dem Titel „theoretische Grundlagen“ werden zum einen „Subjektpositionierungen im Selbst- und Weltverhältnis“ (C.1) und „Bildungsprozesse“ (C.2) genauer bestimmt. Mit Bezug auf Bourdieu und Foucault entfaltet Karl ein Subjektverständnis, das dessen „Verwobenheit in gesellschaftliche Strukturen und Machtverhältnisse“ (S. 68) betont. Als eine wichtige Kategorie wird in Bezug auf die Fragestellung die körperlich-leibliche Dimension der Subjektkonstituierung als eine Verschränkung des Leibs in den Körper im Kontext von gesellschaftlichen Machtverhältnissen und Wissensformationen herausgearbeitet. Verbindet man diese Überlegungen mit der Frage nach der Bedeutung des Theaterspielens, so die Überlegung Karls, folgt für die empirische Studie, dass sie als eine kontextualisierte Analyse angelegt sein muss, d.h. als eine Analyse, die sensibel ist für „gesellschaftliche Wissensbestände und Machtverhältnisse“ und die nach der „diskursiven Verstrickung der Subjekte“ (S. 108) fragt.

In Bezug auf die Frage nach Bildungsprozessen wird darauf verwiesen, dass diese immer ein „theoretisches Konstrukt“ (S. 109) darstellen. Das bedeutet, dass sie vor und während des Forschungsprozesses immer expliziert werden müssen, bevor sie im Material ‚entdeckt‘ werden können. In der vorliegenden Studie werden Bildungsprozesse, ausgehend von den Überlegungen Winfried Marotzkis, als die „Veränderung von Selbst- und Weltverhältnissen“ (S. 112) bestimmt. Dann erfolgt eine begriffliche Weiterführung, indem Bildungsprozesse sowohl als „(destruierende) Prozesse der Grenzüberschreitung“ (S. 115) – im Sinne Foucaults – als auch als „Prozesse der

(Selbst-)Gestaltung“ (S. 117) verstanden werden. Als gleichsam „quer liegender“ Aspekt wird die „kritische Dimension“ (S. 125) eingeführt. Karl verweist darauf, dass das Subjekt zwischen den beiden Polen von völliger Autonomie bzw. Unterwerfung anzusiedeln sei und expliziert „die Grenzüberschreitung als widerständige Praxis im Kontext von Machtverhältnissen“ (S. 138).

Die folgenden methodologischen Überlegungen zu „biographie- und narrations-theoretischen Grundlagen“ (C.3) sind von der Autorin noch dem Kapitel über den heuristischen Rahmen der Studie zugeordnet. Sie könnten jedoch auch ein eigenes Kapitel bilden, da sie als ein Bindeglied zwischen den bereits vorgestellten theoretischen Überlegungen und der Darstellung des methodischen Forschungsprozesses anzusehen sind. Anhand differenzierter Überlegungen in Bezug darauf, was „Narrationen des Selbst“ (S. 140) sein können, werden fünf sich „überlagernde Zeit- und Raumdimensionen“ (S. 146) herausgearbeitet und somit auch auf bisher offene Fragen/Aspekte der Biographieforschung eingegangen.

In dem Kapitel „Sampling und Methoden“ (Kap. D) werden die Etappen des Forschungsprozesses dargestellt. Bemerkenswert ist hier v.a. der mehrstufig angelegte Samplingprozess (Festivalbesuche, Probebesuche, Fragebogenerhebung, ExpertInneninterviews), durch den Thesen generiert wurden, um entsprechende Partnerinnen für autobiographisch-narrative Interviews zu gewinnen. Vor dem Hintergrund der Annahme, dass „die zum Ausdruck gebrachten Erfahrungsweisen, Möglichkeiten und Bedeutungen des Theaterspielens (...) in hohem Maße von der Arbeitsweise (...) in der Theatergruppe“ (S. 161) abhängig seien, wurden für die letztendliche Feinanalyse nur die Interviews ausgewählt und ausgewertet, die im Kontext einer Theatergruppe entstanden sind. Diese Gruppe zeichnet sich zum einen durch eine intensive Körperarbeit aus und zum anderen dadurch, dass sie nur aus Frauen besteht.

Im Ergebnisteil (Kap. E) wird zunächst, auf der Grundlage der in einem Experteninterview mit der theaterpädagogischen Leiterin gewonnenen Daten, die spezifische Arbeitsweise der ausgewählten Theater-

gruppe dargestellt. Danach folgen die Portraits von vier Spielerinnen. In sie flossen die Analyseergebnisse des autobiographischen Interviews, einer teilnehmenden Beobachtung (Theateraufführung) sowie eines darauf folgenden narrativ-leitfadengestützten Interviews ein. Anhand dieser Datentriangulation arbeitet Karl Veränderungen von Selbst- und Weltverhältnissen heraus, die im Kern durch die Aufführungssituationen und die Interaktionen mit dem Publikum bestimmt sind (vgl. Portrait 2).

Für die Darstellung aller Portraits wurde eine homogene Gliederung gewählt. Anhand dieser werden Aussagen getroffen zu (a) biographischen Positionierungen bzw. den Selbst- und Weltverhältnissen der einzelnen Spielerinnen – gerade auch in Bezug auf (b) körperbezogene Selbst- und Weltverhältnisse –, zu (c) ihrer Arbeit an Theaterrollen, zu (d) Bedeutungen und Erfahrungsweisen der Gruppe und (e) des Publikums. Jedes Portrait schließt mit einer Zusammenfassung unter bildungstheoretischer Perspektive und im Anschluss an die Portraits folgt eine Zusammenfassung aller Ergebnisse anhand von Kategorien. Den Anspruch der historisch-kulturellen Kontextualisierung löst die Autorin durch Verweise oder Exkurse (z.B. zum Thema „Pastoralmacht“ (S. 236); „Diskursivierungsweisen von Flucht und Vertreibung“ (S. 296)) innerhalb der einzelnen Portraits konsequent ein.

Die ersten drei Portraits, in denen jeweils Veränderungen der Selbst- und Weltverhältnisse der Spielerinnen herausgearbeitet wurden, zeigen „Praktiken der „bewussten und gewollten Selbstveränderung“ (S. 290), wie beispielsweise einen Gewinn von Selbstwertgefühl und Selbstvertrauen im Vergleich zu vorher erfahrenen psychosozialen Abwertungserfahrungen. Sie bilden einen maximalen Kontrast zum vierten Portrait, in dem diese Praktiken nicht zum Ausdruck kommen. Die ersten drei Portraits kontrastieren untereinander noch einmal bezüglich der Frage, in wie weit sich die Bildungsprozesse im Wechselverhältnis von Theaterspielen und alltägli-

cher Existenzweise vollziehen und welche Aspekte des Theaterspielens (Interaktion in der Gruppe, mit dem Publikum, (körperliche) Auseinandersetzung mit der Rolle etc.) als Movers für die Veränderungen von Selbst- und Weltverhältnissen (besonders) relevant sind. Als ein zentrales Ergebnis kann festgehalten werden, dass „vor allem dann Bildungsprozesse im Kontext des Theaterspielens stattfinden, wenn es vor dem Hintergrund des bisher Gelebten einen Wunsch nach Veränderung oder ein Begehren nach Freiheit gibt“ (S. 307).

Die Studie überzeugt im Ganzen durch ihre differenziert aufeinander bezogenen theoretischen Überlegungen, die methodisch nach den Regeln der qualitativen Sozialforschung durchgeführte Bearbeitung der Forschungsfrage sowie vor allem durch ihre methodologischen Denkanstöße. Lediglich eine offene Anfrage lässt sich am Ende der Lektüre formulieren: Wurde mit der Auswahl von Spielerinnen (nur einer Gruppe) das Sampling eventuell zu eng geführt? Indem die Autorin selbst die These formuliert, dass die Kategorie ‚Geschlecht‘ „in den Lebensverläufen eine der zentralen Kategorien für Auseinandersetzungen mit Zuschreibungen, Verhinderungen und Positionierungen etc.“ (S. 161) ist, legt sie der Leserschaft die Vermutung nahe, dass die Kategorie ‚Geschlecht‘ auch die „Bedeutungsweisen oder Erfahrungsweisen des Theaterspiels“ (ebd.) beeinflusst. Der Verweis, dass aufgrund der „geringen Datenbasis“ keine Aussagen diesbezüglich getroffen werden konnte, hinterlässt somit nur verstärkt die Frage, ob sich bei Spielern noch andere Formen der Veränderungen von Selbst- und Weltverhältnissen finden würden.

Die formale Lesefreundlichkeit des Buches hätte sich sicher erhöht, wenn mancher Sachverhalt (z.B. Sampling- und Kontrastierungsverfahren) grafisch dargestellt und auf einen Teil der vielen Fußnoten verzichtet worden wäre. Vom inhaltlichen Standpunkt aus betrachtet ist die Studie, dadurch dass sie zentrale Fragen der Erziehungswissenschaft sowie der Biographieforschung gekonnt zusammen verhandelt, einer breiten Leserschaft zu empfehlen.